
Peter Sloterdijk

Die Reue des Prometheus

Von der Gabe des Feuers

zur globalen Brandstiftung

SV

Sonderdruck
edition suhrkamp

SV

Sonderdruck
edition suhrkamp

Von jeher muss der Mensch seinen »Stoffwechsel mit der Natur« organisieren. Für Marx war der wichtigste Faktor dabei die Arbeit; als Prometheus, dem Mythos zufolge, das Feuer auf die Erde brachte, kam ein weiterer entscheidender Input hinzu. Seit Hunderttausenden Jahren wird es genutzt, um Nahrung zu garen und Werkzeuge zu härten. In diesem Sinne lässt sich sagen: Alle Geschichte bedeutet die Geschichte von Applikationen des Feuers.

Doch wo Bäume sich vormals nur je einmal verbrennen ließen, verschoben sich die Gewichte der Faktoren Arbeit und Feuer mit der Entdeckung unterirdischer Lagerstätten von Kohle und Öl. Die moderne Menschheit, so Peter Sloterdijk, kann als ein Kollektiv von Brandstiftern gelten, die an die unterirdischen Wälder und Moore Feuer legen. Kehrt Prometheus heute auf die Erde zurück, würde er seine Gabe womöglich bereuen, schließlich droht nicht weniger als die Ekpyrosis, der Untergang der Welt im Feuer. Die Katastrophe verhindern kann nur ein neuer, energetischer Pazifismus.

Peter Sloterdijk, geboren 1947, ist emeritierter Professor für Philosophie und Ästhetik der Staatlichen Hochschule für Gestaltung in Karlsruhe, die er bis 2015 als Rektor leitete. 1983 veröffentlichte er die *Kritik der zynischen Vernunft*; zwischen 1998 und 2004 legte er die Trilogie *Sphären* vor. Zuletzt erschien *Wer noch kein Grau gedacht hat. Eine Farbenlehre*.

Peter Sloterdijk

Die Reue des Prometheus

Von der Gabe des Feuers zur
globalen Brandstiftung

Suhrkamp



Erste Auflage 2023
edition suhrkamp
Sonderdruck
Originalausgabe

© Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2023

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks für

Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung nach einem Konzept von Willy Fleckhaus:

Rolf Staudt

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: C.H. Beck, Nördlingen

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-02985-5

www.suhrkamp.de

Inhalt

A »Stoffwechsel mit der Natur«	9
B Sklavenarbeit und Arbeit überhaupt	14
C Der Mythos der Freiheit und die pyrotechnische Zivilisation	20
D Moderne Welt. Die Ausbeutungsverschiebung	37
E Andere Kräfte, andere Feuer	57
Dank	80

Bruno Latour in memoriam

»Von allen Verbrechern ist der
Brandstifter der scheinheiligste.«
Gaston Bachelard,
Psychoanalyse des Feuers (1938)

A

»Stoffwechsel mit der Natur«

In einem denkwürdigen Passus seines Hauptwerks *Das Kapital* (1867) hat Karl Marx die menschliche Arbeit als einen »Prozess zwischen dem Menschen und der Natur« definiert, einen

»Prozeß, worin der Mensch seinen Stoffwechsel mit der Natur durch seine eigne Tat vermittelt, regelt und kontrolliert. Er tritt dem Naturstoff selbst als eine Naturmacht gegenüber. Die seiner Leiblichkeit angehörigen Naturkräfte, Arme und Beine, Kopf und Hand, setzt er in Bewegung, um sich den Naturstoff [...] anzueignen.«¹

Aus einigem historischem Abstand scheint es berechtigt, diese Aussagen wie die Präambel zu einer generalisierten, für die Gegenwart mehr denn je relevanten energetischen Anthropologie zu lesen – auch wenn die Grundausrücke »Naturkräfte« und »Naturstoff« noch sehr vom grobmaterialistischen Zeitgeist des 19. Jahrhunderts affiziert erscheinen. Wesentlich und zukunftsweisend ist besonders der halbmetaphorische Ausdruck »Stoffwechsel«, mit dem von biologischen zu kulturellen Phänomenen eine Brücke geschlagen wird. Insofern der »Stoffwechsel« in Form von Arbeit, das heißt von menschlichem rationalem Kraftaufwand, geschieht, verläßt er die Sphäre naturhafter Automatismen, wie sie bei der Photosynthese oder der Verdauung von Kohlenstoffen und Proteinen bestimmend sind; er wird zu einem konstitutiven Moment dessen, was man

1 Karl Marx, *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie*, Erster Band, Marx-Engels-Werke (MEW), Band 23, Berlin: Dietz 1962 [1867], S. 192.

zu Recht als »Kultur« bezeichnet, das heißt als einen Inbegriff des in Wiederholungen basierten, wissend-pflegenden menschlichen Verhaltens.

Was Marx an dieser Stelle nicht eigens betont, ist die Tatsache, daß die Begegnung von »Kraft« und »Stoff« nicht nur durch die Aktivierung von Armen und Beinen, Köpfen und Händen in Gang gesetzt wird. Zu diesen in der »Leiblichkeit« angelegten »Naturmächten« tritt schon in prähistorischer Zeit ein außerleibliches Agens hinzu, ohne welches der sogenannte »Stoffwechsel mit der Natur« wie bei den anderen Tieren auf einer vegetativen bzw. chemisch-mikrobischen Ebene fixiert geblieben wäre. Das außerleibliche Agens ist das Feuer, der älteste Komplize von *homo sapiens* bei seinem Ausbruch aus dem Zirkel bloßer Naturbedingungen. Es war zugleich eine der frühesten Größen, die von Menschen als Manifestationen des transzendenten Prinzips »Kraft« und »Macht« aufgefaßt werden konnten – eine anfängliche Gottesmetapher neben Wind, Blitz und Sonne.²

Erst durch dessen Einschließung in den Kreis menschlicher Handhabungen wurde die Assimilation der Naturstoffe an die menschlichen Bedürfnisse im engeren Sinn möglich. Während das Rohe schon in frühen »Gesellschaften« für naturhaft Gebliebenes stand, wurde das Gegarte zum Inbegriff des Assimilierten, des durch feurige Naturkraft in menschlichem Gebrauch Verwandelten – wie Claude Lévi-Strauss in einer seiner mythologischen Studien gezeigt hat. Aus dieser Perspektive ist die Aussage berechtigt, die wesentliche Technik – neben der Herstellung primitiver Jagd- und Kampf Waffen aus Stein – sei seit je Pyrotechnik gewesen. Da die marxsche Tonart bei Fragen dieser Art noch immer naheliegt, wäre diese Aussage durch

2 Roberto Calasso, Die Glut, München 2015.

den Satz zu ergänzen, daß alle Geschichte der bisherigen Menschheit die Geschichte von Applikationen des Feuers bedeutet. Es war der junge Marx, der in seiner Dissertation notierte, Prometheus, in seiner Eigenschaft als Überbringer des Feuers vom Sonnenwagen am Himmel zu den Menschen, sei »der vornehmste Heilige und Märtyrer im philosophischen Kalender«. ³

Die assimilatorische Macht des Feuers manifestiert sich anfangs in bevorzugter Weise bei der Manipulation von Nahrungsmitteln, sie macht die Jagdbeute human genießbar; ohne die Alchemie der Hitze gelingt die Verwandlung von rohem Korn in Brot nicht. Das gehandhabte Feuer bildet das erste X in der Formel »Muskelkraft plus X«, die den Stoffwechsel des Menschen mit der Natur durch Arbeit beschreibt. Es bildet die Differenz-Energie, die ursprünglich einen Unterschied macht, den von roh und gar; überdies scheidet das Feuer das Metall vom Erzklumpen, es gibt dem Schmiedehammer Gelegenheit, heiße Eisen zu scharfen Klingen zu formen.

Die Ausdrücke »Kraft« und »Stoff« verweisen zurück auf die frühen griechischen Abstraktionsbegriffe *dynamis* und *hyle*. Noch bei Homer hatte *hyle* unmißverständlich Dinge wie Holz, Gehölz, Wald bezeichnet, indes bei Aristoteles aus dem alten Holz der »Stoff« schlechthin geworden war, die »Materie«, das Woraus aller Dinge, das allgemeine Gegenüber der »Form« (*morphé, eidos*). Bedenkenswert bleibt, daß der Materiebegriff der klassischen Physik und Metaphysik zumindest etymologisch eine ferne Erinnerung an das erste Brennbare bewahrt.

Das metabolische Regime, das die ältesten menschlichen Kulturen prägt, bleibt bis auf weiteres – für viele

3 Karl Marx, Differenz der demokritischen und epikureischen Naturphilosophie, in: MEW 40, Berlin: 1968 (1841), S. 257-373, S. 263.

Jahrtausende – durch Kleinräumigkeit und relative Geringfügigkeit der Massenumsätze bestimmt. Noch sind die feuermachenden Jäger, Fischer, Krieger und Sammlerinnen fast überall zu schwach, um die Reproduktionskraft ihrer Beutetiere und die Wachstumszyklen ihrer vegetativen Umwelten zu zerstören. Vielmehr entwickelt sich schon früh eine Art von Gefühl für die Reziprozität des Verhältnisses von Mensch und Natur; es manifestiert sich in dem protoreligiösen Impuls, regenerative Dienste zu leisten und Opfer oder Gegengaben an eine Mitwelt aus Geistern, Ahnen und numinosen Mächten darzubringen. Andererseits sehen es Paläontologen seit einigen Jahren als erwiesen an, daß die vor ca. 50000 Jahren in Australien einwandernden Stämme, heute Aborigines genannt, es waren, die durch ihre Jagden das Aussterben der dortigen Großtierwelt verursachten. Es wäre unangemessen, den Vorfahren des heutigen Menschen summarisch so etwas wie ein Bewußtsein von ökosystemischen Beziehungen oder einen Sinn für »Ressourcen«-Schonung zu unterstellen. Knochenfunde am Fuß des Felsens von Solutré nahe der burgundischen Stadt Mâcon sprechen dafür, daß steinzeitliche Jäger dort über Jahrtausende Wildpferde den Berg hinaufgetrieben haben, bis diese an der Klippe vor Panik in die Tiefe sprangen; dort wurden die Tiere, falls sie nicht auf der Stelle tot waren, von den Jagdgefährten erschlagen und ausgeweidet – eine Fleischausbeute für viele Tage war gesichert, ein Gütesiegel für die Beachtung von Tierwohlkriterien konnte noch nicht vergeben werden. Der Felsen aus versteinerten Pferdeknochen am Fuß der Klippe zeugt für ein ganzes Weltalter einer archaischen Verschwendungs-»Wirtschaft«. Die läßt sich den geläufigen Mythen über die paläolithische Einheit von Mensch und Natur in keiner Weise einfügen. Wo explizit schonende Regelungen auftreten, wie in den Waldpflegegesetzen

des alten China oder in der Wasserschutzverordnung der von Kaiser Friedrich II. erlassenen Konstitutionen von Melfi (1231), hat man es schon mit ersten Regungen einer hochkulturellen ökologischen Intelligenz zu tun.

B

Sklavenerbeit und Arbeit überhaupt

Die lange Nacht der Prähistorie ging in das Zwielicht der geschichtlichen Zeit über, als die Jäger und Sammler archaischer Welten zu der folgenschweren Entdeckung gelangten, die Jagd auf tierische Beute lasse sich zur Jagd auf menschliche Beute ausweiten. Deren Folge ist die Etablierung der Sklaverei – einer Institution, die über lange Zeiten parallel mit der Haltung der Nutztiere bestand. Auch der Umgang mit Tieren wurde in jener Dämmerungszeit von der Jagd mit Tötungsabsicht auf Hegung mit Nutzungsabsicht umgestellt, mit Folgen, die in historischer Zeit nie wieder vergehen sollten. Nun kann die primäre Stoffwechselformel: »Muskelkraft plus X« präzisiert werden. In allem, was folgt, ist zwischen eigener (herrischer) und fremder (sklavischer, nutztierischer) Muskelkraft zu differenzieren. Dies ergibt den zweiten Unterschied, der außerhalb des Symbolischen einen Unterschied macht. Neben dem pyrotechnischen Plus kommt in den frühen viehzüchterischen und in den ersten sklavenhaltenden Gesellschaften ein prägnantes Mehr an lenkbaren Muskelkräften ins Spiel; diese lassen sich für alle möglichen Ausführungshandlungen vom Typus »Arbeit« einsetzen, vor allem in der Sphäre des beginnenden Ackerbaus und in Kontexten palastwirtschaftlicher Dienste, doch auch bei der Errichtung von Tempeln und fürstlichen Grabanlagen.

Wo der Horizont der so verstandenen ursprünglichen fremdmuskulären »Arbeit« wächst, erfährt der Energiehaushalt der »Gesellschaften«, besser: der frühen Staatskonstrukte, eine explosive Erweiterung. Durch sie treten die anfänglichen Hochkulturen als Überbauungen von massenhafter sklavischer Anstrengung ins Dasein. Dabei konn-

te der trügerische Schein aufkommen, die allgemeine »Arbeit«, als summierte Leistung der muskulären Aufwendungen einer Population begriffen, rücke in der Energiebilanz der despotischen Staaten an die erste Stelle, indes die Beiträge aus der Sphäre der Brennstoffe nachrangig würden. Tatsächlich setzt sich die Summe der muskulären Verausgabungen in einem frühen staatlichen oder agroimperialen System primär aus sklavischen Leistungen zusammen – sei es, daß diese durch den von Platon so genannten, zur Bewirkung des Nützlichen und Notwendigen bestimmten »Dritten Stand« erbracht werden (in dem auch die Handwerker [*banausoi, demiourgói*] enthalten sind), sei es, daß sie von unterworfenen »Barbaren« geleistet werden, die dem Philosophen ihrer Barbarei, das heißt ihrer Vernunftlosigkeit wegen »von Natur aus« (*kata physin*) als zum Sklave-Sein geeignet gelten.

Die aristotelische Definition des Sklaven als eines »belebten Werkzeugs«, in diesem Rahmen aufgefaßt, erwies sich jedoch von Anfang an als unzureichend: Es kam ja weniger auf die mechanischen Werkzeugqualitäten des Sklaven an als auf seine Beschaffenheit als anthropomorphe Muskelgruppe, somit auf seine Verwendbarkeit als erste Kraftmaschine. Die Geschichte der mechanischen Kraftanlagen (in denen ein Kraftsystem mit einem Ausführungssystem gekoppelt ist) beginnt nicht mit den zahlreichen Wassermühlen des Mittelalters und den Windmühlen, die vom 16. Jahrhundert an die Landschaften der nordeuropäischen Länder belebten (allein Holland soll mehr als 10000 Mühlen besessen haben, das Deutsche Reich 20000), auch nicht mit den Dampfmaschinen, die von der Mitte des 19. Jahrhunderts an die älteren Energiesysteme überflügelten, sondern, Jahrtausende früher, mit dem Einsatz von humanoiden Biomachines als muskelbewegten und befehlsensiblen Erzeugern von gewünschten Effekten.

In juristischer Hinsicht besteht das Merkmal des sklavischen Status in der Abwesenheit des Vermögens freier Selbstverfügung. Der Sklave, die Sklavin sind auch nach antiker Auffassung menschenförmige Geschöpfe, sie gelten jedoch ihren Besitzern als Automaten, bei denen gewissermaßen die Ich-Taste deaktiviert ist. Daher mangelt es ihnen an der Fähigkeit, sich selbst zu besitzen und sich selbst zu beherrschen. Sie scheinen »von Natur aus« auf Lenkung durch andere programmiert zu sein, sei es im Rahmen staatlicher Verwendungen, sei es im Kontext des zivilen Haushalts, in welchem die Sklaven den Herren unmittelbar zuhanden sind. Dem Codex Justinianus von 529 zufolge ist einem Sklaven, der seinem Herrn entläuft, der Tatbestand des »Selbstdiebstahls« (*furtum sui*) vorzuwerfen – ein paradoxes Verbrechen, bei dem ein und dieselbe rechtsunfähige Nicht-Person den Dieb und das Diebesgut bildet.

Zu gültigem Selbstbesitz konnten Sklaven auf legale Weise allein durch den Rechtsakt der Freilassung (*emancipatio*) gelangen – wörtlich: durch die »Aus-der-Hand-Gebung« von Seiten des vormaligen Herrn. Eine Massenfucht von Sklaven ließe sich eventuell durch einen Akt nachträglicher Legalisierung in Zustände relativer Freiheit überführen – sei es durch eine allgemeine Verleihung des Bürgerrechts (in Analogie zum Edikt von Caracalla 212), sei es durch eine religiöse Nachahmung der zivilen »Emanzipation«. Hierbei würde der Sklave sich von seinem irdischen Herrn lösen, um sich Christus als neuem Herrn anzugeloben. In Luthers Schrift *Von der Freiheit eines Christenmenschen* (1520) kulminiert das christliche Paradoxon, indem die Lossagung von aller äußeren Herrschaft mit der freiwilligen Knechtschaft unter dem Liebesdienst verbunden wird – indessen die Gehorsamsschuld gegenüber der weltlichen Obrigkeit von Luther durch das latent blasphemische Argument, auch diese sei von

Gott, erschlichen wird. In diesem Zusammenhang ist die Selbstbezeichnung des Paulus als »Sklave Christi« programmatisch folgenreich (*doulos Christou*: Römer 1,1 und an vier weiteren Stellen¹); sie enthält *in nuce* die Begründung einer Assoziation aus Dienern im Haus einer jenseitigen Autorität – weswegen der westliche Mensch, als Christ, immer schon als Diener zweier Herren auf der Bühne steht.

Für das gesamte Weltalter der sklavenhaltenden Gesellschaften macht sich eine neue Stoffwechselformel geltend: Befehlsgewalt plus Biomachinespark plus pyrotechnisches X. Die massive Sichtbarkeit der arbeitenden Sklavenheere verdeckte seit je die Tatsache, daß auch auf dem Höhepunkt der muskelenergetischen Kraftentfaltung die pyrotechnischen Helfer der Kulturen ein mindestens gleichwertiges Plus in die metabolischen Regime reifender Hochkulturen einbrachten – sie leisteten dies in Gestalt der zahllosen Feuerstellen, die in Kaminen, Küchenherden, Backstuben, Schmieden, metallurgischen Manufakturen, keramischen Brennöfen und Bädern für die erwünschten Wirkungen sorgten. In besonderer Weise gilt das für die bronzezeitlichen Zivilisationen, als das Schmelzen von Zinn und Kupfer zu einem waffentauglichen Amal-

- 1 Die modernen Menschen lassen sich in ihrer großen Mehrheit als Nachfolger und Nachkommen entlaufener bzw. ungeeigneter Sklaven ansehen. Durch die im Jahr 1789 erfolgte, später neu redigierte Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte attestieren sie sich, daß sie Recht hatten, sich selbst zu stehlen, weil sie, wenn sie zuvor Sklaven waren, durch unrechtmäßige Entfremdung sich selbst entrisen worden wären. Das paracelsische Motto: »Keinem anderen gehöre, wer sich selbst gehören kann«, deutet auf den modernen Leitsatz voraus, wonach der mündige Erwachsene *von Natur aus* ein freihheitsfähiges Wesen sei und das Kind des Menschen ein zum Freisein-Können zu erziehendes.

gam bereits einen nicht unbeträchtlichen Aufwand an Brennstoffen nötig machte. Aristoteles hatte freilich schon das Holz als Materie ohne Eigenschaften zum Schweigen gebracht, und vor der Erfindung der deutschen Forstwissenschaft im frühen 19. Jahrhundert besaß der Wald keine Lobby – das försterliche Grundwort »Nachhaltigkeit« (1713 von Hans Carl von Carlowitz in dem Buch *Sylvicultura oeconomica* geprägt) ist erst seit wenigen Jahren in aller Munde, begleitet von seinem englischen Double »*sustainability*«. Mit ihm wird von den Angehörigen fossilenergetisch basierter Gesellschaften dem alten Forstwissen billiger Lippendienst geleistet, indessen man seine wirkliche Bedeutung weiterhin auf breitester Front ignoriert: daß aus Beständen nur entnommen werden darf, wofür, gemäß dem Prinzip der stetigen Erneuerung, adäquater Ersatz, försterlich gesprochen: »Nachwuchs« geleistet wird.

Mit der Erhebung von befehlenden Menschen über Sklaven, Diener und Gehorsampflichtige entwickelt sich in den imperialen Sprachen die Anredefunktion formal und pragmatisch zum Imperativ. Die Fähigkeit, Befehlsätze sinnvoll und wirksam zu gebrauchen, charakterisiert die Klasse der Herren. Den Sklaven wird der Habitus anezogen, Befehlen mit Gehorsam zu entsprechen, besser: ihnen in der Disposition der gehorsamen Verfügbarkeit zuvorzukommen: Daher der lateinische Gruß *ego sum servus tuus*, aus dem im Süddeutschen *servus* wurde, im Italienischen *io sono il schiavo tuo*, sprich *Ciao!* – indessen beide Wendungen heute nur noch beim Austausch von Höflichkeiten zwischen Gleichberechtigten vorkommen. Aristoteles insistierte in seinen politischen Schriften mit einigem Pathos darauf, daß es kein Gemeinwesen, keine humane »Zusammenordnung« ohne das Gespann von Herrschen und Beherrschtwerden (*archein* und *archestai*)

geben könne. Das Herrschende müsse naturgemäß das zur Besinnung (*dianoia*) Fähige sein; das Gehorchende fällt der an Besinnung armen Seite zu. Zu Sklaven werden vollends freilich nur die, deren Dasein ganz auf das Körperliche (*soma*) begrenzt bleibe.² In der Regel bedeutet Gehorsam die Bereitschaft zur Unterwerfung unter muskuläre Anstrengungsprogramme.³

Der sklavischen Ökonomie und ihren herrischen Überbauungen bleiben relativ enge Grenzen durch die Tatsache gesetzt, daß man jeden Baum nur einmal verbrennen kann (indes die Ernten auf den Feldern immerhin durch die mehr oder weniger verlässliche Wachstumskraft der Böden jahresrhythmisch anfallen). Bis zum Nachwachsen des Baums vergehen viele Jahre. Die Langsamkeit der Holzproduktion dämpft den Übermut der Herren – und die relative Kargheit der Überschüsse aus der landwirtschaftlichen und gärtnerischen Bestellung der Böden bewirkt das übrige. Auch läßt die Langsamkeit des steuerbaren Handels mit Waren aus nahen und fernen Umkreisen dem fürstlichen Fiskus keine größeren Spielräume. Das noch ungebrochene Gesetz der Knappheiten erinnert auch die Tyrannen daran, daß es nur im Ruin enden kann, wenn sie ihrer Lust, Unmögliches zu befehlen, nachgeben.

- 2 Olof Gigon, Die Sklaverei bei Aristoteles, in: *Entretiens sur l'Antiquité classique* 11, 1965, S. 247-276.
- 3 Von diesen sind die (nicht selten sklavischen) Tätigkeiten der Holzfäller, der Köhler, der Heizer und der Schmiede am deutlichsten auf der Grenze zwischen der muskulären und der pyrotechnischen Ökonomie plaziert. Vom Beginn des Kohlezeitalters im 18. Jahrhundert an geht die intermediäre Position auf die Arbeiter im Kohlebergbau über. Sie bilden, zusammen mit den Schriftsetzern und den Arbeitern an den Hochöfen der Eisen- und Stahlindustrie, die Elite des klassischen heroischen Proletariats.